universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der berühmte Sandwirth Andreas Hofer aus Passeyr in Tirol, und der Tyroler Freiheitskampf im Jahre 1809

Hofer, Andreas

Burghausen, [ca. 1860]

VII. Wiedereroberung Tyrols durch die Bayern und Franzosen

urn:nbn:at:at-ubi:2-7695

So schlicht wie Hofer in Hinsicht des äußeren Glanzes beim Essen und bei der Etiquette blieb, so wenig dachte er daran, mit Kleidern oder Titeln zu prunken. Fast Jeder, namentlich jeder Tyroler, nannte ihn Du, und redete ihn mit seinem Vornamen Anderl an. Nur im Scherz begrüßte ihn Speckbacher bisweilen mit Exzellenz. Eben so trug er sich nach wie vor; nur den großen Hut vertauschte er im September gegen einen, den ihm die Klosterfrauen zu Innsbruck verehrten. Auf der hinaufgeschlagenen Krempe war eine Madona in Oel gemalt; darüber prunkte eine Feder, und das herumgehende breite schwarze Sammtband zeigte in zollhohen goldenen Buchstaben die Worte: „Andreas Hofer, Oberkommandant der Tyroler." Eben so behielt er seinen langen Bart bei. Als besondere Auszeichnung und Anerkennung seiner Bemühungen hatte er eine goldene Gnadenkette erhalten, an welcher die große Verdienstmetaille hing, welche ihm der Prälat von Wiltau am 4. Oktober 1809, dem Namenstage des Kaisers Franz, in der Franziskanerkirche zu Innsbruck unter feierlicher Ansprache umhing. Dieses war Tyrols letzter Freudentag und auch wohl Hofer's letzte Freude, sowie der glänzendste Augenblick seines Lebens.

VII.

Wiedereroberung Tyrols durch die Bayern und Franzosen.

Nach diesem abermaligen Siege der Tyroler über ihre Feinde wurden sie gleichwohl durch den inzwischen in Wien erfolgten Friedensschluß Oesterreichs mit Frankreich, in welchem Ersteres zum wiederholten Male auf Tyrol verzichten mußte, und daher unter keinerlei Umstände dem hartbedrängten Gebirgsvolke einige Hilfe zu leisten vermochte, auf höchst unange-

nehme Weise berührt, denn schon bei dem letzten Andrängen der Bayern und Franzosen hatten sich unter den Tyrolern verschiedene Ansichten bemerkbar gemacht, und nur den angestrengtesten Bemühungen der Anführer war es gelungen, die streitfähigen Kämpfer in solcher Zahl zu sammeln, daß der Feind über die Grenze des Landes gedrängt werden konnte. Sehr zweifelhaft aber blieb es, ob dieses bei einem erneuten Angriff abermal bewerkstelligt werden könnte; und daß dieser erfolgen werde, war bei den vorwaltenden Zuständen der damaligen Zeit unzweifelhaft.

Hofer sah deßhalb auch mit wahrer Herzensangst der nächsten Zukunft entgegen; da er Gelegenheit hatte, wahrzunehmen, daß die Eintracht und ein kräftiges Zusammenwirken in der allgemeinen Landesvertheidigung immer schwerer zu bewerkstelligen sei, und bei so Vielen die Ansicht geltend wurde, daß es besser wäre, mit den Feinden zu unterhandeln und nachzugeben, als Alles auf das Spiel zu setzen. So leid es ihm war, sehen zu müssen, daß so manche seiner Brüder in dem Kampfe fielen, um so schmerzlicher noch war ihm der Gedanke, erleben zu müssen, daß Alles, was bisher geschehen war, umsonst gewesen sei, und die Rettung des geliebten Heimatslandes und die Erhaltung desselben für das theuere Kaiserhaus eine Unmöglichkeit bleiben sollte. Und so war es auch.

Die Bayern und Franzosen stürmten neuerdings von verschiedenen Punkten an, das Land um jeden Preis zu erobern. Speckbacher und der Kapuziner Haspinger, die an verschiedenen Orten die Vertheidigung übernommen hatten, wurden hierüber unter sich uneins; und Hofer hatte einen schweren Stand, sie aufzumuntern, damit nicht Alles verloren gehe.

Unter dem Kommando des französischen Generals Drouet d'Erlon hatten sich am 21. Oktober auf der großen Heerstrasse in der Gegend von Wörgl 30,000

Mann in drei Divisionen vereint, um gegen Innsbruck vorzurücken. Hofer hatte an dem Berge Isel Stellung eingenommen; war ihm aber nicht mehr möglich, den Feind zurückzudrängen. Die Bayern wünschten dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und theilten einmal um das andere Zeitungen und Depeschen mit den Friedensnachrichten aus Wien mit; Hofer aber wollte ihnen keinen Glauben schenken, da er Ursache hatte, das Gegentheil anzunehmen, indem ihm von Oesterreicher Seits derartige Mittheilungen absichtlich vorenthalten blieben.

Hofer ward durch diese Ereignisse zweifelhaft und in der Weise unschlüssig gemacht, daß er in dem einen Augenblicke Willens war, die Feindseligkeit aufzuheben und sich dem Feinde unter ehrenvollen Bedingungen zu ergeben, in dem nächsten aber wieder alle Anstalten zu einer lebhaften Vertheidigung traf.

Hofer hatte sich auf kurze Zeit in seine Heimat zurückgezogen, als er von einem Tyroler Bauern in seiner Wirthsstube in folgender Weise angegangen wurde: „Nun, wie stehts, Anderl? Dreitausend Franzosen kommen über den Jauffen. Was sollen wir mit ihnen thun? Willst Du was thun oder nit? Und wenn Du nichts thun willst, so ist mein Stutzen so gut für Dich, als für einen Franzosen geladen. Angefangen hast Du's, so mach's auch aus!"

So kam es nun immer an einzelnen Punkten, wo die Tyroler Schützen sich zu 200 bis 300 Mann gesammelt hatten, zu heißen Kämpfen; doch den Feind in seinem Vorschreiten zu hindern, war ihnen nicht mehr möglich, obgleich derselbe nicht selten schwere Verluste zu beklagen hatte, da die Tyroler mit einer Erbitterung kämpften, die beispiellos zu nennen war.

Doch immer geringer wurde ihre Zahl; einige von den Anführern waren bereits nach Oesterreich entflohen; wieder andere dem Feinde in die Hände

gefallen, und von diesem standrechtlich abgeurtheilt. Weiber und Kinder hatten sich, es war bereits Mitte Novembers, auf die höchsten Berge geflüchtet, wo viele vor Hunger und Elend umkamen. Auch Speckbacher, dessen die Feinde um jeden Preis habhaft zu werden trachteten, hatte durch eine höchst abenteuerliche Flucht sich mühsam gerettet und war glücklich, obwohl erst spät, nach Wien entkommen, wohin ihm bereits Haspinger vorausgeeilt war.

Als Speckbacher seine neuen Unternehmungen wie leere Träume schwinden sah, erkannte er das ganze traurige, dadurch über ihn gekommene Geschick, und floh von einer leeren Sennhütte auf den Alpen zu der andern. Seine Absicht war, durch das Zillerthal in's Pusterthal und dann nach Kärnthen und Oesterreich zu entkommen. Allein als er, es war Weihnachten erschienen, endlich Dux erreicht hatte, fand er alle Pfade über Berg und Thal so verschneit, daß nirgends mehr weiter zu kommen war. Viele Tage irrte er nun so umher; und auf dieser Wanderung fand er sein Weib mit den Kindern — im Walde, unter freiem Himmel, an schwarzem Brode, der einzigen Speise nagend, halb erstarrt vor Kälte, von bitteren Jammer gepeinigt! Das unglückliche Weib hatte die Tulfer Alpen verlassen, weil sie fürchtete als Geißel für ihren Mann festgenommen zu werden, und traf nun so mit ihm zusammen! Er führte sie in die höchste Behausung des Dorfes Volderberg, wo ihm Freunde lebten, von denen er keine Verrätherei fürchten durfte.

Speckbacher selbst hatte keine Rast; er floh in eine andere Einöde, doch nahe genug, daß ihm sein Gastfreund von Zeit zu Zeit Lebensmittel bringen konnte. Dasselbe that auch Speckbacher's getreuer Knecht, Georg Zoppel, der außerdem zu Rinn so viel wie möglich das Gut seines Herrn bewirthschaftete. Zoppel

war der getreueste Knecht, denn je ein Landmann gehabt hatte; an ihm scheiterten die Drohungen wie die Anerbietungen der Bayern, wenn es darauf ankam, seinen Herrn zu verrathen. Bis zu 700 fl. wollte man ihm bezahlen, aber es würden ihn so viele Tausend nicht bestochen haben. Als der Dreikönigstag nahte, wollte Speckbacher einmal mit dem trauernden Weibe essen; er meinte, daß man ihn jetzt weniger suchen werde. Kaum aber saß er in der warmen Stube zu Tische, als ein Kind des Bauern, bei dem sie waren, mit dem Rufe hereinstürzte: „Die Bayern kommen!" Schnell springt er auf, um den Riegel vorzuschieben. Da hörte er das Stoßen der Gewehrkolben. Nach einer andern Thür springend will er hier in's Freie; doch auch hier kommen sieben Soldaten vom Berge herab. Die Geistesgegenwart verläßt ihn aber auch jetzt nicht. Er wirft einen kleinen Handschlitten, der gerade da liegt, auf die Schulter und steigt auf dem schmalen Pfade gleich einem Knechte, der Holz holen will, hinauf, den Soldaten entgegen. Die herabkommenden Bayern rufen ihm zu, hier aus dem Wege zu gehen. „Das ist an Euch!" erwiederte er ihnen keck: „ich habe noch drei Lasten Holz hinein zu schaffen!" und auf solche Weise gelingt es ihm, die nahe Waldspitze zu erreichen.

Jetzt aber blieb nur der äußerste Zufluchtsort übrig: der Gemshacken, ein Felsen, ein Firner, dessen Name schon andeutet, daß keine Menschen hier hausen. Nur Gemse suchen zuweilen im Winter hier Schutz. Als Speckbacher im November seinen letzten Versuch zum Aufstand machte, und wenig Empfänglichkeit dafür sah, hatte er sich hier eine Schlucht zur Sicherheit auserlesen und dahin Fleisch, Mehl und Schmalz, sowie selbst 900 Patronen und 17 Büchsen vom treuen Zoppel hinschaffen lassen. In solcher Jahreszeit aber hinzugelangen, mußte das kühnste

Unternehmen sein. Und in welcher traurigen Einsamkeit lebte er hier. Mit großer Vorsicht mußte er Feuer anzünden, um die Flammen und den Rauch nicht unten wahrnehmen zu lassen. Und hiezu kamen noch Schmerzen; die Stösse, welche er im Kampfe zu Melek erlitten hatte, schmerzten ihn wieder aufs Neue. Bis zum März, zu welcher Zeit Hofer schon das Zeitliche gesegnet hatte, lebte Speckbacher hier in einer traurigern Lage, als je ein Robinson erfahren haben mag. Und doch selbst dieses Obdach sollte ihm nicht bleiben. In den ersten Tagen des Lenzmonats trat schon Thauwetter ein, am 14. aber stürzte eine Lavine herab, ergriff ihn vor seiner Schlucht und schleuderte ihn eine halbe Stunde tief mit solcher Gewalt hinab, daß er sich das Hüftbein verrenkte. Außer Stande wieder emporzuklettern, verließ ihn jetzt fast alle Hoffnung. „Lieber wollte er seinen Verfolgern in die Hände fallen, als einsam in Schmerz, Krankheit und Hunger umkommen;" sagte er später. Mit aller Anstrengung seiner Kräfte kroch, schlich und hinkte er so nach Volderberg zum Gastfreunde; zwei und eine halbe Stunde hatte er zurückzulegen, welche zu sieben der peinlichsten wurden, die er je erlebt hatte. Von zwei Freunden, von denen er zugleich das traurige Schicksal Hofer's erfuhr, wurde er in der Nacht nach Rinn getragen, wo bereits seine Familie wieder hauste, und dort vor dem Stalle, der entfernt vom Wohnhause stand, niedergelegt, wo ihn sein treuer Zoppel bald darauf fand. Dieser, das Gefährliche seiner Lage ahnend, grub flugs ein Loch im Stalle, gerade hinreichend einen Menschen aufzunehmen. Hier legte er den Leidenden hinein, mit Mist und Stroh ihn bedeckend, daß er nur durch ein Loch athmen konnte, welches der Leib einer Kuh verbarg. Sieben Wochen verlebte er in diesem jämmerlichen Zustande, mit Milch und Brod und einem Ei sich nahrend;

von der steten Furcht gepeiniget, entdeckt zu werden, denn das ganze Haus lag voll Bayern, und ein Wort, ein Gang in den Stall, wohin die Soldaten öfters kamen, konnte das Geheimniß verrathen.

Endlich aber konnte er es nicht länger mehr aushalten. Die stinkende Luft, die Unsauberkeit, das wachsende Ungeziefer peinigten ihn in um so größeren Maße, je mehr er fühlte, daß die anhaltende Ruhe den Gebrauch des Gliedes wieder vollkommen hergestellt hatte. Am 2. Mai stand er aus dem Grabe auf; bis zum 5. versuchte er sich im Stehen und Gehen, doch nur im Stalle. Nun ließ er sein Weib holen zur bittern Abschiedsstunde; denn er wollte die gefährliche Wanderung nach Oesterreich zum zweiten Male antreten. Das gute Weib weinte bitterlich, als sie erfuhr, wie nahe er ihr gewesen, wie sehr er geduldet, und ohne ihren Beistand habe bleiben müssen. Und nun solch ein Augenblick des Wiedersehens auch der einer langen Trennung! Wahrlich im Leben gewöhnlicher Menschen kommen oft Ereignisse vor, denen kaum der Muth eines Helden gewachsen wäre.

Mit Mundvorrath und sonst Nothigem reichlich versorgt, um nicht mit hinterlistigen, verrätherischen Menschen sobald zusammentreffen zu müssen, trat Speckbacher vorsichtig, obschon reicher an Hoffnung, glücklich zu entkommen, den Weg an über die höchsten Berge nach Dux, nach dem Zillerthale, über die Gerlos, an der Krimmel hin nach Gastein und durch's Thal St. Michael nach Steyermark; so daß er von da aus endlich glücklich in Wien anlangte. Immer gab es aber auf diesem Wege noch mit großen Gefährlichkeiten zu kämpfen. In Wien fand er gastliche Aufnahme; wenn auch nicht glänzende Ehrenstellen und reiche Einkünfte seine großen Opfer belohnten. —

Auch Hofer wurde von mehreren Seiten dazu gerathen, durch die Flucht nach Oesterreich sich vor den

Nachstellungen der Feinde zu sichern, um so mehr, da auf seinen Kopf bereits ein Preis von 10,000 Gulden gesetzt gewesen war. Er wußte nur zu gut, daß, wenn er den Feinden in die Hände falle, er seiner Halsstarrigkeit wegen, mit der er alle Friedensunterhandlungen von sich gewiesen hatte, zum Tode verurtheilt würde; und dennoch konnte er sich nicht dazu entschließen, Weib und Kinder zu verlassen, und in der Flucht sein Heil zu suchen, obschon er ringsum von den Verfolgern immer enger in seinem Thal eingeschlossen wurde. Es wohnte in ihm als potenzirtes geistiges und körperliches Gefühl die dem Gebirgsbewohner angeborne Liebe und Sehnsucht zur heimathlichen Erde. Dann schien er vom Schicksal ergriffen; er sollte das Ende seines Wirkens nicht überleben. Das in den letzten Feindseligkeiten vergossene Blut erfüllte ihn mit dunkler Ahnung nach Oben.

VIII.

Hofer's Flucht, Gefangennehmung und Hinrichtung.

In der letzten Zeit hatte Hofer einen jungen Menschen, einen entlaufenen Studenten, wie es hieß, Namens Dönninger, als seinen Sekretär zu sich genommen, der es in der That aufrichtiger mit Hofer meinte, als viele seiner scheinbaren Freunde, die seinen Patriotismus nur deßhalb auf's Höchste zu steigern suchten, um im Falle des Mißlingens alle Schuld auf ihn wälzen zu können. Noch immer lebte Hofer in dem Wahne, daß es möglich wäre, daß österreichische Truppen kommen könnten, das liebe Tyrol von den Feinden zu befreien. In dieser Absicht sandte er am 23. November Abends Dönninger aus, die Gegend zu rekognosziren, indem dieser über den Jaufen eine Kolonne anmarschieren sah, die er für Franzosen